

# WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 34 Geschlechter-Differenz (1999), S. 97-101

Autor: *Martin Schraven*

Rezension

Olaf Briese

**Konkurrenzen.** Philosophische Kultur in Deutschland 1830-1850. Porträts und Profile, Würzburg 1998 (Königshausen & Neumann), br., 196 S., 39.80 DM.

Im Bildungsweg junger Historiker sind gewisse Erfahrungen vorgezeichnet. Wenn sie die bloße Rezeption der Lehrbücher und Monographien hinter sich gelassen und sich dem Studium der Quellen zugewandt haben, erfahren sie, wie sehr in den Gesamtdarstellungen das vielfältige, sich oft widersprechende empirische Material verallgemeinert wurde, wie sehr die Historiker gezwungen waren oder glaubten gezwungen zu sein, generalisierende Linien und Einteilungen über die unübersichtliche Fülle der Quellen zu stützen, um eine allgemeine Entwicklung oder wenigstens eine Tendenz darstellen zu können. Wer schon einmal zu einem beliebigen historischen Thema sich in eine Tageszeitung jener Zeit vertieft hat, kann leicht feststellen, wie sehr der Historiker in das Material eingegriffen, ausgewählt und Schwerpunkte gesetzt hat und wie wenig von der Fülle des aus den Quellen sprechenden konkreten Lebens der Menschen in das Bild, das die Historiker von dieser Zeit malen, eingegangen ist. Nicht nur der Historiker der politischen oder gesellschaftlichen Geschichte wird dies erfahren, auch der Philosophiehistoriker kommt nicht darum herum, zumal dann, wenn er sich nicht auf die rein systematische Rezeption der Philosophie beschränkt, sondern wenn er die Philosophie in den historischen Kontext einbettet und individuelle, politische und institutionelle Voraussetzungen und Rahmenbedingungen berücksichtigt. Die These von Olaf Briese lautet, daß sich in der Philosophiegeschichtsschreibung Einteilungsschemata etabliert haben und diese bis heute tradiert werden, obwohl sie einer genaueren Untersuchung nicht standhalten; einen Grund sieht der Autor darin, daß die Philosophiehistori-

ker nur die philosophischen Texte, nicht aber die empirischen Voraussetzungen beachteten.

Briese hat sich für die Untermauerung seiner These eine höchst interessante Epoche der Geschichte der Philosophie ausgewählt. Die Zeit zwischen 1830 und 1850, deren epochemachende Daten – gewöhnlich mit der Julirevolution (1830), Hegels und Goethes Tod (1831 bzw. 1832) einerseits und der europäischen Revolution von 1848 und vielleicht Schellings Tod (1854) andererseits angegeben werden, scheint geradezu prädestiniert zur Untermauerung dieser These zu sein. So hat sich nach einem der gängigen Schemata die Philosophie nach Hegels Tod in drei Lager, in eine rechte, eine linke und in eine Zentrumsfraktion gespalten. Diesen Richtungen werden meist Attribute wie ‚Abschluß‘, ‚Zukunft‘ und ‚Preisgabe der Extreme‘ oder ‚Reaktion‘, ‚Revolution‘ und ‚politische Abstinenz‘ zugeordnet. Briese, der schon vor Jahren mit einer kleinen aber beachtlichen Arbeit über Schellings Auftreten in Berlin<sup>1</sup> auf sich aufmerksam gemacht hat, glaubt mit der vorliegenden Arbeit nachweisen zu können, daß solche „polarisierende Raster“ den Blick auf die Realität der philosophischen Entwicklung verstellen würden. „Selbst wenn es solche konstanten Blöcke gegeben hat, dann wechselten paradoxerweise die einzelnen Akteure zwischen ihnen.“ (6) Im Anschluß an Pierre Bourdieu und Dieter Henrich will Briese zeigen, daß das philosophische Leben eher mit Kategorien wie „intellektuelle Felder“ und „situative Konstellationen“ zu begreifen seien als mit jenen altbekannten Rastern. Die Gründe und Methoden seines anderen Ansatzes legt Briese in der Einleitung dar.<sup>2</sup> So unterhielt z. B. David Friedrich Strauß – der Urheber jenes oben erwähnten Fraktionierungsmodells der nachhegelschen Philosophie – freundschaftliche Beziehungen zu dem Mystiker und Theosophen Justinus Kerner; andererseits hinderte die sinistre Gesinnung Kerner nicht, später, im Revolutionsjahr 1848 sich mit einem öffentlichen Sendschreiben für den Liberalen Strauß einzusetzen. Strauß selbst, der wegen seines Buchs „Das Leben Jesu“ (1835/36) mit dessen „gotteslästerlichen verderblichen Tendenz

---

<sup>1</sup> O. Briese, „In einem freisinnigen Geiste“. Schellings Auftreten in Berlin im Licht neu erschlossener Zeugnisse. In: J. Wetzel (Hg.), Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin, Bd. 14, Berlin 1995, S. 85-100.

<sup>2</sup> Diese Einleitung ist ein kaum veränderter Wiederabdruck von O. Briese, Felder und Konstellationen. Zur philosophischen Kultur in Deutschland zwischen 1830 und 1850, in: Allgemeine Zeitschrift für Philosophie, H. 2, 1997, 141-166. Briese versäumt es allerdings, auf diese nur unwesentlich veränderte Vorausveröffentlichung hinzuweisen.

und der darin enthaltenen, alles auflösenden Kritik“ von der Tübinger Universität verwiesen wurde, verteidigte im württembergischen Landtag die standrechtliche Erschießung des Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung Robert Blum im November 1848 in Wien. Solche und noch viele andere widersprüchliche Konstellationen führen Briese zu dem Schluß, daß philosophische Entwürfe nicht nur einer innertheoretischen Dynamik erwachsen, sondern daß sie sich in Feldern konturieren, die von Einfluß und Prestigekämpfen geprägt sind. Um persönliche Einflußbereiche der einzelnen Philosophen und die Kompetenzen der verschiedenen philosophischen Schulen wird ebenso gestritten, wie die Philosophie andererseits in Geltungskämpfe mit den anderen Wissenschaftszweigen verwickelt ist.

Ist das, was Briese als neuen Ansatz einer soziologisch orientierten Philosophiegeschichtsschreibung vorträgt, mehr als die Verallgemeinerung jener oben erwähnten Erfahrung angehender Historiker? Wehrt sich Briese gegen die Fixierung von Stilrichtungen, Einteilungsschemata, Epochenbegriffe etc. generell oder wendet er sich nur gegen ein falsches, vielleicht zu pauschal verfahrenes Schematisieren? Hier stellt der Rezensent einen gewissen Kontrast zwischen dem vorgetragenen kritischen Ansatz und der Durchführung fest. Einerseits moniert Briese, daß mit der Entscheidung für ein bestimmtes „Lager-Modell“ (links, rechts, Zentrum) andere Gegensätze innerhalb der Lager nur noch als „Ausdifferenzierungen“ erscheinen oder zu „besonderen Noten innerhalb (der) präexistenten Generallinie umgedeutet würden“ (14), andererseits aber favorisiert er wenigstens für die hegelianisierenden Richtungen nur ein *anderes* „Lager-Modell“. Hier spricht Briese von „zwei Strömungen“, deren eine „eine eher substanzorientierte eher traditionsgebundene und politisch eher konservativ“ (14) orientierte Richtung sei, deren andere dagegen eher subjektorientiert, religionskritisch und liberaldemokratisch bzw. kommunistisch orientiert sei. Hier sind also gewisse methodische Unsicherheiten zu erkennen.

Eine andere Schwäche dieser soziologisch und biographisch orientierten Philosophiegeschichtsschreibung liegt darin, daß es für die Anfeindungen, Affinitäten und Übertritte zu gegensätzlichen Lagern einzelner philosophischer Akteure nicht nur geltungssüchtige, profilneurotische oder machterhaltende Gründe gab, sondern daß solche Bewegungen durchaus philosophische Ursachen haben können, wobei eine Mischung der verschiedenen Motive nicht bloß möglich, sondern wahrscheinlich die Regel sein dürfte. Die vorliegende Darstellung legt ihren Schwerpunkt zu sehr auf die soziologische und biographische Seite, die philosophische Seite kommt jedoch zu

Schraven: Briese

kurz. Vielleicht ist ein einzelner Autor überfordert, die einzelnen philosophischen Entwürfe vollständig zu rezipieren, und sie dann in den historischen, politischen, soziologischen und individuellen Kontext einzubetten. Deutlich ist zu spüren, daß der Autor dann, wenn es um die Rezeption der Philosophien selbst geht, sich zu sehr auf philosophiehistorische Darstellungen anderer Philosophiehistoriker verläßt.

Wenn man aber von diesen methodischen Mängeln absieht, und die folgenden zwölf Einzelporträts als eine Demonstration dafür nimmt, daß die Philosophie nicht bloß empirische und biographische Voraussetzungen hat, sondern daß sie immer auch in institutionelle Gefüge eingebunden ist, daß diese äußeren Umstände nicht ohne Einfluß auf die inhaltliche Gestaltung der jeweiligen Entwürfe sind, und daß das Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren stets nur individuell, am Einzelfall zu studieren und darzustellen ist, dann legt dieser Band einige hervorragende Beiträge für eine solche Philosophiegeschichtsschreibung vor. Er gewährt wichtige Einblicke in die Höhen und Tiefen des akademischen und nichtakademischen Philosophiebetriebs jener Zeit. Dies gilt nicht nur für die Bekannten, die „Herosen“ der Philosophiegeschichte dieser Zeit wie Schelling, Feuerbach oder Schopenhauer, sondern auch für jene, denen oft nur kleine Unterabschnitte eingeräumt werden, wie Karl Rosenkranz, Christian H. Weiße, Johann F. Herbart, Franz Baader und erst recht für diejenigen, die man oft vergeblich sucht, wie den Literaturkritiker Wolfgang Menzel, den Religionsphilosophen Georg Fr. Daumer, den Naturphilosophen Gustav Th. Fechner oder den Theologen der Tübinger Schule Ferdinand Chr. Baur.

Dem Band ist leider nur ein Verzeichnis der zeitgenössischen Philosophen, Wissenschaftler und Künstler beigegeben. Ein allgemeines Namen- und Personenregister, ein Sachregister sowie ein Literaturverzeichnis hätten dem Band gut getan.

*Martin Schraven*